

# Kultur

## PORTRÄT

### Die Bündner Stimme in der Opernwelt

Mit der Titelrolle in «Orphée et Eurydice» ist die Bündner Mezzosopranistin Maria Riccarda Wesseling diesen Februar an den Ort eines ihrer grössten Erfolge zurückgekehrt. Vor zwei Jahren ersetzte sie die erkrankte Susan Graham für die Premiere von «Iphigénie en Tauride». «Ein Pech, das selten so schön gesungen wird wie bei dieser Iphigénie», kommentierte der «Spiegel».

Sind die Bündner Bergseen, die sie so liebt, auch längst den Gewässern Hollands gewichen, wo sie heute mit ihrem Mann und ihrer Tochter Maura lebt, so ist 38-jährige Künstlerin Graubünden stets eng verbunden geblieben. Ihre Familie lebt in Chur, wo sie geboren ist. Aufgewachsen ist Wesseling aber in einem kleinen Bauerndorf in den Berner Voralpen. In Chur besuchte sie die Kantonschule, schwänzte uninteressante Schulstunden und widmete sich dafür intensiv dem Klavierspiel. Nachdem sie nach der Matura mit dem Schlafsack und Dantes «Hölle» im Gepäck durch die Bündner Berge wanderte, reifte in ihr die Gewissheit, Sängerin zu werden. Wesselings Ausbildungsweg begann in Solothurn bei der Gesangslehrerin Hedwig Vonlanthen und endete am Sweelinck-Konservatorium in Amsterdam, wo sie in die



Maria Riccarda Wesseling. (zVg)

Solistenklasse von Margreet Honig aufgenommen wurde. Trotz hoch gelobter Oratorien-Partien und vielbeachteten Liederabenden entschied sich die Bündnerin für die Opernbühne. Was folgt, sind Titelrollen in den grossen Opernhäusern der Welt – von Purcells Dido bis zur Cassandra in Aribert Reimanns «Troades». Sie schätzt Händel, da er «an der Emotion dran ist», sang die grossen Partien des barocken Dramatikers. Sie arbeitet mit Dirigenten wie Peter Eötvös, Vladimir Fedosejev oder Philippe Herreweghe; mit weltbekannten Regisseuren wie Peter Mussbach, Laurent Pelly oder Pina Bausch, welche die Tanzoper «Orphée et Eurydice» in Paris inszenierte.

Kommende Gastspiele umfassen unter anderem Partien am Grand Théâtre de Genève, der Alten Oper Frankfurt, der Oper Bilbao oder der New York City Opera. Ihr nächster Auftritt führt sie im März aber vorerst in die Schweiz, ins Berner Münster, wo sie zusammen mit dem Berner Kammerchor die Mathäuspassion singt. Nebst den CD-Aufnahmen mit Liedern von Clara Schumann, Alma Mahler oder Lily Boulanger (Claves Records) bereitet sie sich zudem für die Rollen der Giulietta in Offenbachs «Les contes d'Hoffmann», des Sesto in Händels «Giulio Cesare» oder für den Prinz Orlovsky in der beliebten Strauss-Operette «Die Fledermaus» vor. (lmb)

Informationen zu kommenden Auftritten im Internet unter: [www.mariariccardawesseling.com](http://www.mariariccardawesseling.com)

## Interview

# «Graubünden ist als stetes Heimweh präsent in mir»

Mit ihrer Stimme bewegt die Mezzosopranistin Maria Riccarda Wesseling das Publikum in den grossen Opernhäusern der Welt. Starallüren sind ihr dabei ebenso fremd wie sinnlose Virtuosität – und «Bündnerin zu sein», sagt sie, das sei ein echtes Privileg.

Interview Larissa Margot Bieler

«Bündner Tagblatt»: Maria Riccarda Wesseling, Sie haben in der Pariser Nationaloper die Titelrolle in «Orphée et Eurydice» gesungen. Der Rummel war riesig. Haben Sie kühlen Kopf bewahrt?

Maria Riccarda Wesseling: Das war für mich eine grosse Ehre. «Orphée et Eurydice» ist eine wunderschöne, sehr ästhetische Produktion. Wir Sänger hatten eher eine dienende Rolle inne, da die Figuren jeweils als Sänger und als Tänzer auftraten. Wir waren die Schatten, die Seelen der Tänzer. Um Pina Bausch aber wurde tatsächlich ein riesiger Hype gemacht.

Sie teilten die Hauptrolle des Orpheus mit der Mezzosopranistin Elisabeth Kulman. Die weltbekannte Choreografin Pina Bausch hat kurzfristig entschieden, dass Sie die Premiere und die Fernseh-ausstrahlung auf Arte singen.

Ihre Entscheidung beruhte vermutlich darauf, dass ich gespürt habe, was sie möchte. Sie will nichts Übertriebenes. Das Bühnenbild war sehr schlicht, wir waren angehalten, die Arme stets am Körper zu halten. Alles war verhalten, reduziert bis fast zum Nichts – das war die wirklich grosse Herausforderung. Die Arbeit mit Bausch war sehr wertvoll für mich. Auch in der Kunst ist weniger mehr. Dinge wegzulassen, erfordert eine gewisse Gelassenheit.

Waren Sie auch gelassen, als Sie im Fernsehen vor einem Millionenpublikum aufgetreten sind?

Ich werde bestimmt nie Geld fürs Bungee-Jumping ausgeben müssen, denn ich habe den ganzen

„  
Mich selbst zu produzieren, das interessiert mich nicht  
„

Stress immer gratis dazu. Allein zu wissen, dass die Aufführung live übertragen wird, hat mich viel mentale Kraft gekostet. Darum bin ich jetzt auch fix und fertig und mache mit meiner Familie eine Woche Ferien in Brigels. Endlich wieder in den Bergen! Beim Singen fühle ich mich manchmal auch wie ein Berg (lacht).

Und Sie sprechen immer noch astreinen Bündnerdialekt.

Ein sehr schöner Dialekt. Es wird mir eben bewusst, wie selten



«Wir sind die Seelen der Tänzer, deren Schatten»: Maria Riccarda Wesseling (rechts) hat an der Pariser Nationaloper die Titelrolle in der Tanzoper «Orphée et Eurydice» gesungen. (zVg)

ich meine eigene Sprache sprechen kann. Ich lebe in Holland, mein Mann ist Holländer, ich bin ständig überall in der Welt unterwegs.

Sie sind in Chur geboren und haben hier die Kantonsschule besucht, später zwei Jahre in Almens gelebt. Sind Sie im Herzen Bündnerin geblieben?

Unbedingt. Meine Mutter und meine Brüder leben in Chur. Graubünden ist so kraftvoll, charaktervoll – wie ein Fels. Und in mir als immerwährendes Heimweh präsent. Ich mag die Natur, ihre intensiven Farben und den Charakter der Menschen. Graubünden hat etwas Pures, etwas Eigenwilliges. Zudem bin ich ein totaler Capunfan.

Sie geben Autogramme, geniessen Privilegien, haben gar eine eigene Loge in der Pariser Nationaloper.

Es kommt mir komisch vor, wenn Leute mich um Autogramme bitten. In dieser Hinsicht bin ich ein «Alpenheidi» geblieben (lacht). Natürlich genieße ich die spannenden Herausforderungen und die Möglichkeit, mit tollen Leuten zusammenzuarbeiten. Auf den Durchbruch gewartet habe ich aber nie. Mich selbst oder schöne Töne zu produzieren, das interessiert mich nicht. Es geht mir beim Singen um eine Sensibilität überhaupt im Leben. Der Mensch, der mir zuhört, soll für einen Moment zu sich selbst finden.

Was, wenn morgen Ihre Stimme versagen würde?

Mein Leben hängt nicht an den Stimmbändern. Klar spüre ich einen gewissen Druck, da ich damit meine Familie ernähre. Aber ich habe so viele schöne Dinge erlebt, dass ich morgen sagen könnte: «Danke, schön wars» – und werde Gemüsebauerin (lacht). Und ich weiss auch nicht, wie lange ich mich diesem kalten Wind noch aussetzen mag.

Welchen kalten Wind meinen Sie?

Unser Beruf ist ein Seiltanz. Das Publikum ist eine wunderbare Kraft, gleichzeitig aber auch ein Löwe und unerbittlich. Und es häufen sich die kritischen Stim-

men. Gewisse Leute warten nur darauf, dass mir ein Fehler unterläuft.

Gäbe es eine Alternative?

Ich würde gerne inszenieren oder Bühnenbilder entwerfen. Ich gäbe auch gerne Gesangsstunden. Nur bin ich mir nicht ganz sicher, ob ich Menschen für einen Beruf ausbilden möchte, bei dem sich mir selbst so viele Fragezeichen stellen.

Was für Fragezeichen?

Im Opernbetrieb geht es immer nur um Konkurrenz und Abgrenzung. Es geht nur um gut oder schlecht. Ich denke aber nicht in

„  
Singen ist mein Leben, mein Engagement ist total  
„

diesen Kategorien. Ich suche nach Gemeinsamkeiten, die uns verbinden.

Wohin treibt es Sie künftig als Mezzosopranistin?

Früher spielte ich oft die wilden Weiber, kraftvolle Hexen. Ich merke aber, dass ich nicht mehr so auf den Tisch klopfen mag und nicht mehr so draufgängerisch bin. Heute bin ich feiner, verletzlicher geworden. Aus dieser Feinheit heraus möchte ich die Intentionen des Komponisten spürbar machen.

Doch der dramatische Ausdruck ist eine Ihrer grossen Stärken?

«Ausdruck» ist ein grässliches Wort. Ich versuche, Magie entstehen zu lassen, da ist kein «Druck» vorhanden. Ich betrachte mich eher als Sprachrohr. Ich mag dieses Wort, da ich beim Singen den Körper als inneren Raum erfühle.

Wie in der Rolle der Iphigénie in «Iphigénie en Tauride». Damit gelang Ihnen 2006 in Paris der Durchbruch.

Die Iphigénie war eine verrückte Sache. Da die erkrankte Susan Graham die Titelrolle nicht wahrnehmen konnte, durfte ich sie für die Premiere kurzfristig ersetzen. Noch am Premierenabend legte die Pariser Nationaloper mich für die Titelrolle des Orpheus fest. Die Geschichte klingt wie ein Märchen.

Auch für Hans Werner Henzes «Phaedra» im letzten Jahr waren sie zuerst die Zweitbesetzung, machten schliesslich aber an der Weltpremiere die erkrankte Magdalena Kolená vergessen.

Die Titelrolle der «Phaedra» in der Berliner Staatsoper war ein Höhepunkt. Ich hatte aber mit widrigen Umständen zu kämpfen. Kolenás Absage kam nur zehn Tage vor Probenbeginn. Ich war in Sils im Engadin in den Ferien. Ich wusste, dass die Partitur für einen Mezzosopran so nicht singbar ist, da sie zu hoch komponiert war. Also machte mich kurzerhand nach Marino auf, um mit Henze zu reden. Er sass im Garten seiner Villa, mit einem Whiskey in der Hand und seinen Windhunden. Wir verstanden uns auf Anhieb gut und fanden bald einen gemeinsamen Weg.

Klingt alles auch nach ein wenig Glück.

Ja, ich bin ein Glückspilz. Am Morgen nach der Arte-Ausstrahlung spazierte ich durch Paris, ein warmes Baguette in der Hand, die Sonne am Himmel und dachte: Ich führe ein wahnsinnig schönes Leben. Doch ich bezahle auch einen hohen Preis.

Und der wäre?

Letzte Woche war ich zum ersten Mal seit fünf Monaten wieder zu Hause in Amsterdam. Es ist hart, nie den normalen Alltag zu leben. Meine Tochter mit dem Velo in die Schule zu begleiten, das ist für mich das höchste der Gefühle. Und es gibt auch die Momente elender Erschöpfung. Es ist nicht einfach, den Orpheus zu singen, wenn man weiss, dass die Tochter vom Pferd gefallen ist, aber nicht, wie es ihr geht. Aber Singen ist mein Leben, mein Engagement ist total.